



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

ψ: Musikalische Schattenbilder : 2. Unsere Conservatorien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die schlimmsten sind folgende: S. 340 „Nils von Rosenstein, Gustavs III. Lehrer“, wo es heißen muß „Gustafs IV. Adolph“; S. 371 „an der Universität zu Helsingborg“ statt „Helsingfors“. Der Name Thormod ist wiederholt fälschlich Thormodd gedruckt, einmal sogar, S. 40, Thormoda. Die große Menge der übrigen möge bei einer zweiten Auflage, die wir dem Buche von Herzen wünschen, ein sorgfältiger Corrector entfernen.

Musikalische Schattenbilder.

2. Unsere Conservatorien.

Fachschulen sind eine moderne Institution. Ohne unseren politischen Standpunkt zum maßgebenden für unsere Stellung zur Schulfrage zu machen, müssen wir es doch für ersprießlich halten, daß jeder, der sich für einen bestimmten Lebensberuf entschieden hat, die für denselben nothwendigen Specialkenntnisse sich möglichst früh anzueignen sucht, selbstverständlich, ohne daß darüber seine allgemeine Bildung vernachlässigt wird. Von diesem Gesichtspunkte aus billigen wir nicht allein die Realschulen, die technischen Specialschulen und Polytechniken, sondern auch die Musikschulen. Es ist gewiß für den künftigen Ingenieur eine irrationelle Zeiteintheilung, wenn er täglich drei Stunden Griechisch und Latein treibt und nur wöchentlich vier Stunden Mathematik (die häuslichen Aufgaben stehen dazu in entsprechender Proportion); das gleiche gilt aber von dem künftigen Musiker, nur in noch höherem Grade, da er bei der gewöhnlichen Mangelhaftigkeit des Musikunterrichts an den Schulen so gut wie ganz auf Privatunterricht angewiesen ist, welcher noch dazu von Seiten der Schule als zeitraubend und zerstreuerd verdammt wird. Specielle Musikschulen sind sicher ein Bedürfniß, zumal da gerade auf dem Gebiete der Musik eine frühe fachmännische Ausbildung oft die schönsten Erfolge erzielt, eine späte leicht zu spät kommt. Unsere großen Meister: Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven waren sämmtlich als Knaben schon wacker geschulte Musiker; hätte ein Gymnasium über ihre Zeit so disponirt wie es heute allgemein geschieht, so würden sie schwerlich Zeit für ihre Allotria gefunden haben. Heute lassen entweder die Eltern ihre Kinder frühzeitig zu Musikern ausbilden und nehmen sie deshalb jung von der Schule ganz weg — die Folgen davon werden wir gleich kennen lernen; oder sie zwingen sie, die Schule durchzumachen und ihre Lust zur Musik vorläufig zu zügeln, d. h. mit der Fachausbildung bis nach absolvirter Schule

zu warten. Das letztere ist für Virtuosen wie Componisten eine nicht unbedenkliche Verspätung; jene haben die Zeit verpaßt, in welcher für die Virtuosität der Grund gelegt werden muß, nämlich die der regsten körperlichen Entwicklung; diese fangen zu einer Zeit an zu produciren, wo sie schon viel zu viel reflectiren, um noch spontan schaffen zu lernen. Wenn dabei auch in Ausnahmefällen etwas ordentliches oder außerordentliches herauskommt (man denke an Schumann), so wird doch schwerlich jemand den Vorsprung in Abrede stellen, den der „Musiker von Kindesbeinen an“ hat. Andererseits muß wieder zugestanden werden, daß derjenige, welcher eine gründlichere und vielseitigere Bildung genossen hat, durch Verstand und geläutertes Urtheil manches ersetzt, was ihm an Talent abgeht; doch wird die Mehrzahl der musikalischen Spätlinge aus eben dem Grunde sich gern kritisch bethätigen, während der geborene Componist das Critisiren lieber anderen Leuten überläßt.

Ein traurige Thatfache läßt sich indeß leider nicht wegleugnen oder vertuschen: Die unsäglich einseitige Ausbildung vieler Musiker, die sich, mit dürren Worten gesagt, auf die allernuthehrlichsten Fachkenntnisse beschränkt. Und zwar findet man diese fast idiotenhafte Interessellosigkeit für alles außerhalb der Sphäre ihrer Berufsthätigkeit liegende nicht allein bei ausübenden Musikern niederen Ranges, sondern nur allzuoft auch bei Leuten von hervorragender musikalischer Begabung, bei tüchtigen Virtuosen, respectablen Componisten, namhaften Theoretikern. Bei Sängern ist die Unbildung beinahe sprichwörtlich, doch läßt sich bei ihnen als Entschuldigungsgrund die oft allzusehr schnelle Vergänglichkeit der Stimme anführen, welche die Ursache wird, daß sie nach möglichst beschleunigter Ausbildung öffentlich auftreten; auch ist bei ihnen häufig gerade die speciell musikalische Bildung höchst mangelhaft, so daß sie nicht einmal auf eine Stufe mit den einseitig nur musikalisch gebildeten zu stellen sind. Die Sänger springen meist sehr plötzlich aus irgend einer anderen Carriere herüber oder werden in der Arbeiterblouse „entdeckt“; ihr allgemeiner Bildungsgrad kann dann in der Geschwindigkeit nicht wesentlich verändert werden, da sie alle ihre Zeit auf das nothwendigste musikalische Studium verwenden müssen. Mit anderen Worten: Der Sänger ist in der Regel so gebildet wie er war, ehe er Sänger wurde. Anders der ausübende Musiker und der Componist. Daß sich die inculta plebs der „Musikanten und nur Musikanten“ nicht aus der Zahl derer recrutirt, welche erst nach absolvirter Schule oder begonnenem Universitätsstudium sich der Musik widmen, versteht sich von selbst; solchen könnte es höchstens gehen wie manchen Sängern, daß sie nämlich ganz gebildete Menschen, aber nur halbgebildete Musiker würden. Es ergiebt sich also, daß gerade von denen, welche frühzeitig für die Musik bestimmt werden und daher eine langjährige musikalische Fachausbildung erhalten, eine große Anzahl jeglicher allgemeinen

Bildung entbehrt. Wie viele derselben nicht einmal die Orthographie ihrer Muttersprache beherrschen, weiß jeder, der Gelegenheit gehabt hat, mit einer größeren Anzahl von ihnen zu correspondiren. Und doch greift mancher von ihnen zur Feder, sei es, vermöge seiner Stellung „ehrenhalber“ oder den Quälereien guter Freunde oder speculativer Verleger nachgebend, um seine sehr verständigen Ansichten und gediegenen Fachkenntnisse in holprigen Sätzen und unlogischen Redewendungen dem Gespött tadelstüchtiger Kunstgenossen preiszugeben.

Es soll den Musikanten verziehen werden, daß sie am politischen Leben keinen Antheil nehmen (Ausnahmen wie Wagner bestätigen die Regel), daß sie der Staaten- und Völkergeschichte kein Interesse abgewinnen (sie sind von Herzen international gesinnt) und auch für andere Wissenschaften keine Zeit haben; selbst die allgemeine Culturgeschichte und die allgemeine Aesthetik möchte ihnen erlassen sein. Zum mindesten sollte man aber doch von einem Musiker, der auf den Namen Künstler Anspruch macht, ein gewisses Vertrautsein mit der Geschichte seiner Kunst, mit ihrer historiographischen, theoretischen und ästhetischen Literatur voraussetzen! Wie wenige aber von diesen Gebieten auch nur einen annähernden Begriff haben, kann man leicht erfahren, wenn man unter Musikern nach der ungefähren Lebenszeit eines Orlandus Lassus, Palestrina, Heinrich Schütz, ja eines Bach, Händel, Gluck fragt. Vielleicht daß die schwächlichen Musikerbiographien der Reclam'schen Zwanzigpfennig-Bibliothek jetzt einiges Licht in die dunklen Köpfe bringen — eine dickleibige Biographie wie die Mozarts von Zahn, Händels von Chrysander, Bachs von Spitta liest so leicht kein Musiker, ja selbst eine allgemeine Musikgeschichte von bescheidenem Umfange stellt er lieber beiseite und unaufgeschnitten oder elegant gebunden (je nach seinen finanziellen Zuständen) auf das Bücherbrett, als daß er ihr einmal ernstlich eine Stunde widmete. Höchstens interessirt ihn der (in den meisten Geschichten fehlende) Passus über die allerneueste Phase der Musikgeschichte, das pro oder contra in Sachen Wagners und der Programmmusik. Die in unserem vorigen Schattenriß gekennzeichnete Armseligkeit unserer Musikzeitungen empfindet er nicht, sie genügen seinem bescheidenen Wissensbedürfniß vollständig und erregen höchstens seinen Unwillen, wenn sie ihm oder seiner Partei zu wenig Vorbeuern spenden. Ein etwa angeschlagener wissenschaftlicher Ton choquirt ihn und kostet leicht der Zeitung eine Anzahl Abonnenten. Wir carrikirten nicht, wir zeigen nur den Musiker von seiner Schattenseite.

Freilich, wenn im glänzend erleuchteten Concertsaale der Musiker, schwarz befrackt, mit sauberer Wäsche angethan, mit der schmalen Hand unter dem Vorwande, die unbändige blonde oder schwarze Mähne zu ordnen, dieselbe nur noch mehr aufrüttelt, wenn das Lampenfieber seinen Wangen Röthe und seinen Augen Glanz giebt — dann vermuthet man nicht, welche Ignoranz mit maß-

losem Dünkel gepaart oft hinter dieser Stirne wohnt, und der ferner stehende sieht in dem guten Dirigenten und geschickten Virtuosen zugleich einen Menschen von hoher geistiger Bedeutung, ein Genie! Das propheta nihil in patria gilt kaum von irgend einer Berufsclasse so allgemein wie vom Musiker, aber von keiner auch so mit Recht; der nähere Umgang mit Leuten, welche durch ihre Künstlerchaft Bewunderung erwecken, gestattet nur zu leicht einen Blick hinter die enggezogene Grenze ihres Wissens, in das öde, trostlose Nirwana ihrer Unbildung. Daß es dennoch eine Anzahl Propheten giebt, die in ihrem Vaterlande sehr viel gelten, wird man nicht gegen unsere Darstellung geltend machen wollen; diese wenigen sind eben nicht Musiker der soeben silhouettirten Art, sondern wahre ganze Künstler, Leute, die mehr gelernt haben als ihr bißchen praktische Musik, Männer und Frauen, die jeder Gesellschaft geistreicher und hochgebildeter Menschen zur Zierde gereichen. Wer seine musikalische Ausbildung der Führung und Anleitung eines dieser wahrhaften Künstler verdankt, wird selbst davor bewahrt bleiben, daß er unter die Musikanten gewöhnlichen Schlages gerechnet wird — vorausgesetzt, daß er das Zeug zu etwas besserem hat und nicht nur des Namens wegen sich ein paar Monate in die Nähe eines Meisters drängt.

Ehe die heute wie Pilze aus der Erde schießenden Conservatorien und Musikschulen aufkamen (in Italien existiren sie allerdings schon lange, in Neapel seit mehr als 300 Jahren, in Frankreich seit Ende des letzten, in Oesterreich seit dem Anfange, in Deutschland seit der Mitte dieses Jahrhunderts), gingen begabte junge Musiker zu einem berühmten Meister ihrer Kunst, d. h. nicht zu einem guten Spieler, sondern zu einem bedeutenden Theoretiker und Componisten und wurden dessen Schüler. Natürlich konnte ihnen dieser nicht seine ganze Zeit widmen, und so blieb den Schülern Zeit genug zur Vervollkommnung ihrer allgemeinen Bildung. Die heute fast allgemeine ausschließliche Dressur auf praktische Musikübung ist eine traurige Errungenschaft der neuesten Zeit, und sie ist lediglich auf die Einrichtung der Conservatorien zurückzuführen. Wir wollen hier gleich von vornherein betonen, daß eine musikalische Fachschule existirt, deren gesammte Organisation und specieller Lehrplan darauf berechnet ist, ihren Schülern eine umfassendere, nicht allein eine musikalische Ausbildung angedeihen zu lassen; eine strenge Disciplin, etwa wie die der Gymnasien, Real- und Volksschulen, zwingt die Schüler zum regelmäßigen Besuche der Unterrichtsstunden, und besonderer Nachdruck wird auf die Ausbildung von Musiklehrern gelegt — ein sehr anerkennenswerthes Princip, da so ziemlich jeder praktische Musiker Unterricht giebt, gleichviel, ob ers gelernt hat oder nicht. Aehnliche Anläufe zur Erfüllung des wahren Berufs der Musikschulen sind auch noch für einige andere Anstalten zu constatiren, nur vereitelt die lagere

Disciplin zum guten Theil die redlichen Absichten. Bei weitem die Mehrzahl aber, darunter sehr namhafte Institute, beschränken sich darauf, den Schülern eine Anzahl Stunden für Clavierspiel, Violinspiel (bez. Orgel-, Violoncellospiel u. s. w.) oder für Gesang, ferner für die Theorie (Harmonielehre, Contrapunkt, Canon und Fuge, freie Composition) anzusehen, überlassen es aber den Schülern durchaus, ob sie dieselben besuchen oder nicht. Der schlimmste Mangel der Musikschulen ist aber gerade diese fehlende Disciplin; der Zugschnitt ist sozusagen ein akademischer, aber es finden leider nicht nur erwachsene Jünglinge und Jungfrauen, sondern auch halbe Kinder auf denselben Aufnahme, für die eine strenge Ueberwachung absolut unerlässlich ist. Die Eltern, welche oft von weit her ihre Kinder einer solchen Anstalt anvertrauen, haben jedenfalls keine Ahnung von den Gefahren, denen sie dieselben dort aussetzen. In einer mittelmäßigen Pension untergebracht, oft mit einer Anzahl musikalischer Mitschüler verschiedensten Alters zusammen, sind sie von dem Augenblicke an, wo sie in die Anstalt eintreten, zukünftige Künstler und fangen an, sich als solche zu geben; daß von einer regelmäßigen Fortsetzung der außermusikalischen Schulstudien nicht mehr die Rede ist, versteht sich von selbst — es wird nur noch muscirt, und wenn die Eltern auch noch anderweite Privatstunden bezahlen, so ist doch deren positives Resultat meist gleich Null. Unter solchen Verhältnissen ist der Schlußerfolg nicht verwunderlich; was ein Junge von 12 Jahren gelernt hat, ist nicht eben viel, gerade soviel, daß er es bequem vergessen haben kann, ehe er 16 Jahre wird. So kommt es denn, daß halbwüchsige Conservatoristen am Ende eine leidliche Fuge, aber keinen orthographischen Brief schreiben können.

Gast du, lieber Leser! einmal einen Blick hinter die Coulissen eines Conservatoriums gethan? Weißt du, was es heißt den ganzen Tag Musik zu machen oder vielmehr den ganzen Tag Musik zu hören? Sieh dir diesen gebückten Greis an, der nun seit mehr als drei Decennien Tag für Tag vier, fünf, sechs Stunden lang an demselben Tische sitzt und die theoretischen Arbeiten seiner Schüler corrigirt — immer Aufgaben derselben Art, immer Fehler derselben Art — wunderts dich, daß er seit Jahren aufgehört hat, dabei zu sprechen, daß er schweigend und ohne eine Miene zu verziehen die Octaven- und Quintenparallelen wegstreicht und es seinen Zöglingen überläßt, zu Hause über seine Verbesserungen nachzudenken? Sieh diesen noch rüstigen Mann, der nicht im Stande ist, es zu verhindern, daß sein Kinn auf die Brust sinkt und die Augenlider ihm zufallen, während eine talentvolle Schülerin gerade eine der schönsten Stellen des Beethovenschen G-Dur-Concertes vorträgt — der ärmste hört das Concert vielleicht zum tausendsten Male und hat heute schon sechs Concerte und etwa ein Duzend Sonaten angehört; denn er hat heute morgen vier

und heute Nachmittag zwei Stunden auf demselben Stuhle am Clavier gefessen! Der Beruf des Musiklehrers und besonders des Conservatoriums-Lehrers ist ein anstrengender und schnell aufreibender. Wenn schon der Lehrer am Gymnasium leicht nach wenigen Jahren die den Schüler fördernde Elasticität und geistige Regsamkeit einbüßt und schließlich sein Pensum mechanisch absolvirt, um wieviel mehr droht diese Gefahr dem Musiklehrer, dessen Nerven durch das ewige Musciren schließlich in den Zustand dauernder Ueberreizung versetzt werden müssen! Die Anstaltslehrer sind denn auch in der Regel nichts weniger als frische, joviale Künstlernaturen — nach wenigen Jahren werden sie zu trockenen Pedanten, zu leicht gereizten, galligen Griesgramen.

Ja, wir sind Freunde musikalischer Fachschulen, wir bejahen die Bedürfnisfrage aufs entschiedenste, die Fragen aber, was die Musikschulen sind, was sie sein wollen und was sie sein sollen, müssen wir jede in sehr verschiedener Weise beantworten. Das einfachste, bekannteste, einleuchtendste ist die Antwort auf die zweite Frage. Was die Musikschulen sein wollen, wissen wir zur Genüge aus ihren Programmen und Prospecten. Es nimmt sich sehr schön aus, wenn wir da z. B. lesen, daß „eine möglichst allgemeine, gründliche Ausbildung in der Musik und den nächsten Hilfswissenschaften“ bezweckt wird, daß eine Aufnahmeprüfung stattfindet, welche entscheidet, ob der Aspirant zum Verfolg der musikalischen Carrière genügendes Talent hat, daß ferner alle Jahre oder alle halben Jahre Prüfungen der Schüler stattfinden, welche ihre Fortschritte feststellen, daß außer den üblichen praktischen Disciplinen auch Geschichte und Aesthetik der Musik, Declamation u. s. w. gelehrt wird. Die Prospective der Anstalten lassen auf eine strenge Schulordnung schließen, die in einer sorgfamen Ueberwachung sowohl der Schüler als der Lehrer, einer streng methodische Enttheilung nach Classen je nach dem Stande der Kenntnisse des Schülers und einer gewissenhaften Versetzung aus einer Classe in die andere bestehen muß. Der Schüler, welcher die Anstalt verläßt, erhält ja auch ein Zeugniß, welches seine erworbenen Kenntnisse nachweist. Der Clavierspieler, Violinspieler u. c. lernt nicht allein sein Instrument spielen, sondern er wird durch vollständige Course in Harmonielehre, Contrapunkt, musikalischer Formenlehre, freier Composition, ferner durch Uebungen in Ensemblespiel und Orchesterspiel, Anleitung zum Partiturspiel und Dirigiren, durch Vorlesungen über die Wissenschaft der Musik zum mindesten innerhalb der Sphäre seiner Kunst allseitig ausgebildet, der Sänger wird außerdem noch in der Gesangunterrichts-Methode unterwiesen, lernt Declamation und italienische Sprache u. c. u. c. Das nimmt sich auf dem Papiere alles vortrefflich aus, und es ist sehr wohl erklärlich, wie alljährlich hunderte von mehr oder weniger musikalisch begabten Jünglingen und Jungfrauen selbst den Weg über den Ocean nicht scheuen, um des Glückes theilhaftig zu werden

von einer dieser gepriesenen deutschen Anstalten in die Geheimnisse der Kunst eingeführt zu werden.

Es dauert aber nicht lange, so wissen sie aus eigener Erfahrung, was die Conservatorien sind. Bald stellen sich allerhand kleine Differenzen zwischen dem Programm und seiner Ausführung heraus, und manchmal nehmen diese Differenzen sogar höchste bedenkliche Dimensionen an. Unsere persönlichen Beobachtungen erstrecken sich hauptsächlich auf ein Institut, aber eins der renommirtesten, ein Institut von Weltruf; die Erfahrungen, welche wir an demselben gemacht, werden aber dermaßen bestätigt durch Erfahrungen anderer gerecht und ohne bösen Willen urtheilender Männer an anderen Instituten ähnlicher Art, daß wir nicht anstehen, unseren Klagen einen allgemeinen Charakter zu geben.

Was die neuen Ankömmlinge zunächst in Verwunderung setzt, ist die Aufnahmeprüfung; ihre Angst und Sorge, ob sie auch den Anforderungen, welche die Anstalt an ihr Talent stellt, genügen werden, erweist sich als völlig unbegründet, denn — es werden eben gar keine Anforderungen gestellt, sondern es wird jeder aufgenommen, der Noten lesen kann (soviel uns bekannt, wird das Notenlesen nur an den Musikschulen gelehrt, welche Elementarclassen haben). Ueber die Verantwortlichkeit, eine Menge junger Leute, welche als Kaufleute, Verkäuferinnen oder dgl. ebenso gut oder vielmehr besser ihr Lebensglück machen würden, durch den Schein einer Prüfung zum Verfolg der musikalischen Carrière zu verleiten, setzt sich die Direction leichtem Herzens hinweg. Der Schüler zahlt, und dafür werden ihm seine Unterrichtsstunden zugewiesen — das Uebrige ist seine Sache. Mit Recht sprach Eduard Hanslick kürzlich seine Besorgnisse für die Zukunft so vieler musicirender junger Mädchen aus, und doch meinte er nur die bereits concertfähigen Pianistinnen, diejenigen, welche nach gewöhnlichen Begriffen schon fertig und mitten in der Carrière sind, denen es doch, sollte man meinen, nicht mehr fehlen kann! Was wird aber aus den zahllosen, die es dahin nie bringen, die in Folge unzureichenden Talents oder unzureichender Mittel die Anstalt verlassen, ohne eine nennenswerthe Fertigkeit erlangt zu haben? Nun — sie werden Musiklehrerinnen. Zu Dutzenden sitzen jetzt auch in der kleinsten Stadt Musiklehrerinnen, herzlich schlechte zum großen Theil; wo soll das auf die Dauer hinaus, wenn, schlecht gerechnet, alle Jahre 500 neue hinzukommen? Wenden wir den Blick von diesen traurigen Ausichten hinweg mit den Mahnrufe an alle Eltern, selbst zu bedenken, was sie thun, wenn sie ihre Schutzbefohlenen zu Musiklehrerinnen ausbilden lassen!

Die Novizen der Conservatorien empfinden die ersten Wochen intensiv das Glück angehende Künstlerchaft; sie kommen in ein reges Musiktreiben hinein, hören täglich, ja stündlich eine überwältigende Menge guter Musik, schließen Freund=

schaft mit ihren Collegen und Colleginnen, bewundern die vorgerückteren und fühlen den heilsamen Sporn der Concurrenz. Zunächst ist es natürlich die technische Fertigkeit, die ihnen imponirt, und sie begeben sich daher nun mit aller Energie ans Ueben. Besonders die jungen Töchter Albions und die freien Bürger Amerikas übertreiben das bald in solcher Weise, daß sie nach wenigen Wochen krank sind. Das Spielen muß ihnen für längere Zeit gänzlich verboten werden. Hier fangen bereits die Fehler der innern Organisation der Conservatorien an, sich bemerklich zu machen. Wäre der Besuch der theoretischen Stunden, der Ensemblestunden (auch für nicht mitwirkende), der Vorlesungen über Musikgeschichte obligatorisch, derart, daß ihre Versäumniß Strafen nach sich zöge, so würde es schon besser sein, d. h. das übermäßig andauernde Spielen (sechs, acht, zehn, ja noch mehr Stunden täglich) wäre unmöglich. Noch leichter freilich würde dieses Ziel zu erreichen sein, wenn die Musikschulen wie andere Fachschulen sich nicht einzig und allein auf Fachunterricht beschränkten, sondern diesen nur zum Mittelpunkt des Unterrichtsplanes machten. Davon zum Schlusse.

Wenn der erste Enthusiasmus verflogen ist — was gewöhnlich nach einem halben, längstens nach einem Jahre der Fall ist — so fängt die Kritik an sich in den jungen Künstlerseelen zu regen; sie bemerken, daß es mit ihren Leistungen nicht so schnell vorwärts geht, wie sie wohl möchten und wie sie anfangs träumten. Sie begreifen, daß es das bloße Ueben und das Selbststudium nicht thut, und fühlen das Bedürfniß, sich mehr an die Lehrer anzuschließen, um von ihrer Unterweisung zu profitiren — sie fangen an, die Stunden regelmäßiger zu besuchen. Da fällt ihnen nun unangenehm auf, was sie früher gar nicht bemerkt hatten, daß der Lehrer sehr wenig Zeit für sie hat. Für eine und dieselbe Stunde sind drei oder noch mehr Schüler bestimmt, aber einer oder zwei absorbiren die ganze Zeit; die andern müssen zu anderer Zeit (wo sie nach dem Plane nicht hingehören) wiederbestellt werden, wodurch natürlich die Zahl der Reflectanten auf diese andere Stunde eine noch höhere wird. So geht der bescheidene, zaghafte Schüler wiederholt unverrichteter Sache nach Hause. Es ist uns nicht selten vorgekommen, daß Schüler der oben erwähnten berühmten Anstalt sich beschwerten, wochenlang die Stunden besucht zu haben, ohne ein einziges Mal zum Spielen gekommen zu sein; wir konnten ihnen nur rathen, sich vorzudrängen und ihr Recht vom Lehrer zu fordern. Es geht in dieser Beziehung auf Musikschulen gerade so wie es wohl auch auf anderen Schulen geht, daß nämlich die Lehrer sich der vorgerückteren und befähigteren Schüler besonders annehmen und die minder begabten vernachlässigen. Wenn das auch, hier wie dort, sehr begreiflich und nirgend zu billigen ist, so ist doch der Vorwurf, der hier den Lehrer trifft, ein viel schwererer als dort. Zweifellos macht es den Lehrer viel mehr Mühe, einen schwer begreifenden Schüler vorwärts zu bringen; bequemer

ist es, sich um talentvollere zu bekümmern, und es ist auch in sofern lohnender, als der Enderfolg mehr Ehre bringt. Auf dem Gymnasium, der Realschule, der Volksschule werden die Schüler, die langsam vorwärts kommen, dennoch durch die Classen fortgeschleppt, und das muß so sein, denn die Schulbildung ist für jeden Lebensberuf unerläßlich; dagegen ist es unzweifelhaft Pflicht der Lehrer einer Musikschule, die talentloseren Schüler entweder mit Anstrengung aller Kräfte vorwärts zu bringen oder darauf hinzuwirken, daß sie von weiterem Verfolg der musikalischen Laufbahn absteheu.

Ein anderer, höchst tadelnswerther Uebelstand mancher Conservatorien ist es, daß Schüler gleichzeitig Unterricht in denselben Fächern bei verschiedenen Lehrern haben. Daß z. B. für den Clavierschüler daraus eine complete Confusion entstehen kann, ist klar. Der Gegensatz der verschiedenen Methoden verschärft sich noch durch persönlichen Gegensatz der Lehrer, welcher sich nicht selten den Schülern gegenüber bis zu geringschätigen Auslassungen eines Lehrers über seine Collegen zuspitzt. Das famose mit Ohrfeigen, Relegation u. endigende Beispiel einer süddeutschen Anstalt steht nicht vereinzelt da; an dem mehrerwähnten „berühmten“ Institute ist es nicht anders: ein seiner Zeit sehr renommirter, neuerdings etwas abgekommener „Musik-Pädagog“ entblödet sich, der Geringschätzung seiner Collegen unverhohlen Ausdruck zu geben. Was soll man aber vollends dazu sagen, wenn der Director eines Conservatoriums, dem doch daran gelegen sein sollte, daß das Ansehen der Lehrer nicht muthwillig geschädigt werde, selbst Schülerinnen der Gesangsclassen zu sich kommen läßt, um die Methode des Lehrers herabzusetzen, dieselben also vollständig zu verwirren? Ist es dann zu verwundern, wenn der Gesangslehrerposten einer solchen Anstalt wenig begehrt ist und in Ermangelung besserer Reflectanten seiner Zeit durch einen — übrigens vortrefflichen — Musiker besetzt werden mußte, der nur gerade von Gesangunterrichtsmethode keine Ahnung hatte und auch selbst nicht sang? Da sich der Lehrer bei seinen eignen Schülern informiren mußte (Thatfache!), so blieb die mangelnde Dualität für seine Stellung natürlich nicht geheim, und er mußte allmählich davon entfernt werden. Und an dieser Anstalt suchen hunderte europäischer und außereuropäischer stimmbegabter Individuen vertrauensvoll künstlerische Ausbildung, die sie beim ersten besten Opernsänger besser haben könnten!

Wir kommen zu den Fächern, welche zu den Hauptzierden der Programme und den Hauptdefecten des Conservatorienunterrichts gehören. Wer, fragen wir, hat auf einem Conservatorium (das einzige oben bezeichnete, welches sich nicht nur die Fachausbildung des Musikers zum Ziel setzt, nehmen wir aus) einen Einblick in die Entwicklungsgeschichte der Musik bekommen? Wer ist eingeführt worden in die Aesthetik seiner Kunst? Wer hat den Versuch einer Begründung der musikalischen Satzregeln vernommen? Die „Analyse klassischer Compositionen“

nimmt sich in den Reclameanzeigen der Institute sehr schön aus; in Wirklichkeit ist sie von keiner Bedeutung und beschränkt sich, wo sie überhaupt versucht wird, auf allgemeine Redensarten. Die historischen Vorträge, welche in den Conservatorien gehalten werden, sind so oberflächlicher Natur, daß sie womöglich noch tiefer stehen als die vor einem Laienpublikum hie und da gehaltenen. Die dem musikalischen Geschichtsunterricht zuge dachte Zeit ist auch knapp genug bemessen (1—2 Stunden wöchentlich); geschieht es noch obendrein, daß der Lehrer recht spät erscheint (nach Ablauf des akademischen Viertels) und dafür desto früher weg geht (eine Viertelstunde vor dem Schluß), wie das z. B. an jenem „berühmten“ Conservatorium der Fall ist, so begreift man wohl, daß die Vorlesungen so gut wie gar nicht besucht werden. Wir geben gern zu, daß es nicht überall so schlimm ist. Im Allgemeinen aber ist die Pflege der Musikwissenschaft auf den Conservatorien dem Nullpunkt ziemlich nahe; man scheint anzunehmen, daß die Universitäten dafür genug thun (was durchaus nicht der Fall ist) und überläßt es denen, welche Zeit und Sinn dafür haben, durch Privatstudien sich selber zu belehren.

Aber sogar noch unentbehrlichere Dinge bleiben dem Schüler fremd. Auf der „berühmten“ Musteranstalt lernt der Schüler weder Partiturspielen noch dirigiren. Besondere Stunden für beides existiren nicht, die einzige Gelegenheit, sich die nöthige Übung im ersteren zu verschaffen, wäre, wenn Concerte statt mit dem Orchester mit einem zweiten Clavier begleitet werden. Leider haben aber in diesen Fällen immer einige Bevorzugte das Monopol, und obendrein werden noch häufig genug als Geleitsbrücken die Clavierauszüge benützt. Bei den Aufführungen aber, wo wenigstens das Streichquartett vertreten ist, dirigirt nicht ein Schüler, sondern der Lehrer, welcher das Concert einstudirt hat. In der Regel kommt der Schüler zum ersten Male in die Lage, selbst zu dirigiren, wenn er eine eigene Orchesterkomposition vorführen soll; da er eine methodische Unterweisung nicht erhalten hat, sie aber durch bloßen Instinct nicht ersetzen kann, so ist der Erfolg selbstverständlich.

Erstaunlich ist dann freilich die Unverfrorenheit, mit welcher dem die Anstalt verlassenden Schüler Kenntnisse durch Zeugnisse bestätigt werden, zu deren Erwerbung ihm im Institute keinerlei Gelegenheit geboten worden ist. Für diejenigen, welche diese Praxis kennen, hat natürlich ein solches Zeugniß absolut keine Bedeutung. Die Theateragenten, welche bekanntlich heute die Capellmeistermacher sind, fragen daher gar nicht nach dem Conservatoriumszeugniß, sondern urtheilen nur aus eigener Erfahrung, d. h. sie geben ihren Aspiranten zunächst kleine, untergeordnete, zweite oder dritte Stellen und lassen sie dann, wenn sie sich bewähren, schnell avanciren.

Unleugbar könnte innerhalb des Rahmens der jetzigen Organisation unserer Grenzboten II. 1880.

Musikschulen ganz anderes geleistet werden als thatsächlich geleistet wird. Das erste Erforderniß aber wäre die Einführung einer strengen Schuldisciplin mit Ehren- und Freiheitsstrafen für die Säumnigen. Nur wo solche Mittel zur Anwendung kommen, wird ein regulärer Besuch zu erreichen sein. Sogar der Primaner eines Gymnasiums Bestrafungen unterworfen ist, könnte es auch der Conservatorist sein. Die Controle aber, wie sie heute gewöhnlich ist, erstreckt sich viel mehr auf die Lehrer als auf die Schüler, es wird allenfalls revidirt, ob der Lehrer rechtzeitig kommt und nicht zu früh geht, oder ob er nicht etwa manchmal ganz wegbleibt (thut ers doch, so erfährt er einen Abzug am Honorar, im Uebrigen schadet's nichts). Jenen Strafen aber müßte als Aequivalent ein Gewinn an positiv Gebotnem gegenüberstehen, wobei wir in erster Linie Partiturenkennntniß, Directionsübung und Methodik des Unterrichts im Auge haben. Die Classentheilung müßte strenger durchgeführt werden und der Uebergang aus der einen in die andere als wirklicher Versetzungact erscheinen. Das Princip des gemeinsamen Unterrichts würde sich mit Glück auf eine Anzahl Stunden ausdehnen lassen, für welche es bisher nicht zur Anwendung kommt, z. B. würden gewisse der allgemeinen Musiklehre angehörige Dinge, welche jetzt nur nebenbei, etwa in den Clavierstunden, zur Sprache kommen, besser in besonderen, für Schüler derselben Classe gemeinsamen Stunden gelehrt werden. Die Rubrik „allgemeine Musiklehre“ gehört doch wohl überhaupt in den Organisationsplan eines Musikinstituts; statt dessen bleibt es jedem Schüler überlassen, sich termini technici und Specialerklärungen zahlloser Dinge hie und da zusammenzulesen, wie es das Glück will.

Hiermit ist das Bild, welches wir uns von einer rechten musikalischen Fachschule machen, freilich noch lange nicht umschrieben. Wir wollen kurz sein und, statt noch weiter über die Mängel unserer gegenwärtigen Musikschulen zu klagen, einfach zusammenstellen, was wir glauben, von einem wirklichen Musterinstitut fordern zu dürfen.

Eine Schule, die es sich zur speciellen Aufgabe macht, Musiker für ihren Beruf vorzubilden, darf sich nicht darauf beschränken, denselben eine Anzahl Musikstunden zu billigem Preise zu offeriren und ihre sonstige Erziehung Eltern oder Pflegern anheimstellen, sondern sie muß das Erziehungswerk ganz übernehmen und möglichst vollständig über die Zeit ihrer Zöglinge disponiren. Männer, welche dazu berufen werden oder selbst die Initiative ergreifen, eine solche Schule zu leiten, müssen besser wissen als die den verschiedensten Berufsarten angehörigen Eltern der Schüler, was dem Musiker noth thut, welche Nebenfächer sein Hauptstudium fördern und wie viel Zeit er auf seine außermusikalische Bildung verwenden kann; vor allem darf es nicht dem Zufall überlassen bleiben, wie sich in Bezug auf Tage, Stunden-

zahl und Stundenfolge seine Arbeiten gruppiren. Dies ist aber nur möglich, wenn auch der gesammte nicht musikalische Unterricht an der Anstalt selbst erteilt wird. Zu den unentbehrlichen Fächern der allgemeinen Bildung rechnen wir: Deutsch, Mathematik, Geographie und Geschichte, Naturkunde; auch eine Stunde Zeichnen in der Woche würde noch ein Plätzchen finden. Desgleichen müßte der Turnunterricht durchaus obligatorisch sein, da gerade der Beruf des Musikers eine besondere Kräftigung des Körpers nöthig hat, die gewöhnlich ganz vernachlässigt wird. Für die oberen Classen wäre wünschenswerth Literaturgeschichte, Geschichte der bildenden Künste, fremde Sprachen, darunter obligatorisch Latein und Italienisch, facultativ Französisch und Englisch. Es ist wohl nicht nöthig zu bemerken, daß sich die Lectüre in den fremden Sprachen vorzugsweise auf Musikschriftsteller, Historiker und Theoretiker erstrecken müßte; denn selbstverständlich ist es für den Musiker von Bedeutung, die musikalischen Kunstaussdrücke der anderen Sprachen gründlich kennen zu lernen, da er als Virtuose sicher, aber auch als Componist, Lehrer und Dirigent leicht in die Lage kommt, ihrer zu bedürfen. Den eigentlichen Stamm der Unterrichtsstunden müßten natürlich die Musikstunden bilden und zwar täglich eine Stunde für das Soloinstrument des Schülers (für Sänger: Gesang), vielleicht zwei wöchentlich für ein anderes Instrument (Clavier, Violine), drei Stunden Theorie, eine Stunde allgemeine Musiklehre, drei Musikgeschichte, in den Oberclassen je eine Stunde Aesthetik, Akustik, Mensuralnotenkunde, Unterrichtsmethode und Partiturspiel. Einige Stunden wöchentlich müßten reservirt bleiben für orchestrale Aufführungen und Ensembleübungen, bei denen nur Schüler zu dirigiren hätten. Die aufzuführenden Compositionen würden zum Theil classische, zum Theil Schülerarbeiten sein, damit sowohl die Componisten immer Gelegenheit hätten, zu hören, was sie schreiben, als auch die Instrumental-Klangfarben aus den Partituren der vorgetragenen Meisterwerke studiren könnten. Mit Eintritt der Literaturgeschichtsstunden würden die deutschen Sprachstunden wegfallen können, ebenso würde die Physik (Akustik) in den Oberclassen an die Stelle der Naturkunde, die Kunstgeschichte an die Stelle des Zeichnens treten. Bei solcher Vertheilung würden, einschließlich des Turnens, für die Unterclassen 4—5, für die Oberclassen einschließlich der facultativen Fächer 5—6 Stunden täglich herauskommen — gewiß nicht zu viel. Dem übermäßigen Geklimper aber wäre damit das Handwerk gründlich gelegt und die Geistesthätigkeit in so mannigfacher Weise angeregt, daß aus einer solchen Anstalt schwerlich versimpelte Musikanten hervorgehen würden, wie sie heute schaarenweise als ehemalige Schüler bedeutender Conservatorien herumlaufen.

Wir sind etwas ins Luftschlosserbauen gerathen. Aus allen unseren Musikschulen derartige Musteranstalten zu machen, wäre auch beim besten Willen der

maßgebenden Factoren unmöglich, es würde vielfach an den Mitteln zum Engagement der nöthigen Lehrkräfte fehlen. Warum wir aber nicht wenigstens ein paar solche Schulen haben, ist in der That nicht einzusehen. Ein Hauptgrund liegt vielleicht in der großen Altersverschiedenheit derer, die sich der Musik widmen, allein diese würde zum guten Theile verschwinden, wenn solche Anstalten existirten, auf welche die Eltern ihre Kinder schicken könnten, ohne die Befürchtung, daß ihre allgemeine Ausbildung völlig ins Stocken gerieth. Kleinere Institute würden als Vorschulen, besonders reich dotirte als Hochschulen der Musik auftreten können. Die Prüfungen einer solchen Anstalt dürften dann aber nicht wie heute Paradevorführungen zu Reclamezwecken sein, bei denen es vorkommt, daß — wie es z. B. an dem öfter erwähnten Musterinstitute Jahre lang und noch im vorigen Jahre geschehen ist — ein „Clavierpädagog“ der Anstalt selbst (!) unter irreleitender Chiffre lobhudele Recensionen über die Schüler der Anstalt und natürlich vor allem über seine eigenen Schüler in die Tagesblätter schreibt, sondern diese Prüfungen müßten die Leistungsfähigkeit jedes Schülers bloßstellen. Referate über Schülerleistungen in der Presse müßten, als grober Unfug, durchaus verboten und verhindert werden. Das bestandene Abiturientenexamen aber würde einen erheblichen Fonds musikalischen Könnens und Wissens und zugleich eine achtungsgebietende allgemeine Bildung bedeuten.

Werden wir je solche musikalische Fachschulen haben? Vielleicht im nächsten Jahrhundert. Im laufenden sind wir zu verwöhnt durch die musikalische Schnellpresse. Steckt man heute auf der einen Seite einen Bauerjungen mit geraden Fingern und gesunden Ohren hinein, so muß ja übers Jahr auf der anderen der fertige Componist oder Virtuose herauskommen.



Die deutsch-österreichischen Eisenbahntarife.

Als im Herbst vorigen Jahres die Abmachungen des deutsch-österreichischen Bündnisses bekannt wurden, war es besonders eine, welche die Aufmerksamkeit der beiden theiligten Völker auf sich zog: die, daß die verbündeten Staaten auch in wirthschaftlicher Beziehung eine Allianz eingehen und in den Zoll- und Eisenbahn-Tarifen sich gegenseitig die weitestgehenden Begünstigungen gewähren wollten. Mit Recht wurde dieser die Wirthschaftspolitik betreffenden Vereinbarung keine geringere Wichtigkeit als dem politischen Bündniß beigemessen. Ueberwiegt für den Augenblick auch die Wichtigkeit des letzteren, so ist doch das wirthschafts-politische Bündniß für die Zukunft und gerade für die dauernde Sicherung der politischen Allianz von höchster Bedeutung. Rein politische Bündnisse können wechseln mit dem politischen System, welches sie geschaffen hat, oder mit den maßgebenden Personen, welche die Träger derselben sind;